Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 7 (1917)

**Heft:** 13

**Artikel:** Verdingkinder [Fortsetzung]

**Autor:** Hörning, R.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-635651

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

rechnenden Profitmenschen, der des Bauers große Aufsgabe, sein Land mit Nahrung zu versorgen, dem bloßen Geldinteresse unterordnet, nur noch anbaut, was sich sofort in klingende Münze umsehen läht. Gottlob gibt es Gegenden, wo der Bauer seine altehrwürdige Eigensart, die Liebe zur Scholle und dem, was sie dort vorsbringt, bewahrt hat.

Wer je einmal einen Wandertag in dem Hügelslande des Berners und Luzernerbietes verbracht hat, jener stillen, heimeligen Landschaft, wo von jeder Egg eine hochgewölbte Linde grüßt, von jedem Hubel ein breit hingesetztes Bauernhaus aus klaren Fenstern in die Schachen und Krachen hinunterlacht, der muß auch das Bolk lieben lernen, das, stolz und frei, solcher Heimat entwächst.

Herrliche Wälder geben den stimmungsvollen Rahmen zu dem friedlichen Bilde. Bewundernd ichauen wir auf zu den Baumriesen, messen wohl mit weit= gespannten Armen ihres Leibes Umfang, erfahrend, daß es oft der Männer mehrere braucht, bis die ausgestredten Urme sich finden. Wer fennt nicht die Durs= rütti=Tannen bei Langnau! Auf verhältnismäßig kleinem Raum steht ein halbes Dutend dieser Waldreden beisammen; und welcher Napfbesucher betrachtet nicht staunend die ge= waltige Tanne im Ahornwalde, die links am Straßenrande steht! Da beginnt der Städter zu rechnen und begreift nicht, warum man solchen Reichtum nicht umsetz in Geld und Gülten. Diese Waldzierden sind des Bauers Stolz, nicht weil sie gewaltige Summen gelten, sondern weil seine eigene Scholle sie hervorgebracht, sein Bater, Großvater und ganze Generationen vor ihm sie gehegt und gepflegt. Ein schöner Bug von Chrfurcht und Wertschätzung alles dessen, was von den Vorfahren übernommen wurde, äußert sich da und zwar in einer Tiefe und Ausgeprägtheit, die in dieser Form nur folden Menschen eigen ift, benen die Natur in täglichem Verkehr mehr als ein Rätsel ent= hüllt hat.



Der zweite Crämel der grossen Weisstanne, im Walde aufgenommen.

Die gewaltige Nachfrage nach Holz hat aber doch in unsern Tagen manchen dieser Riesen seiner Bestimmung zu-



Rottannenträmel auf der Säge der BB. Schurch & Cie., Buttwil

geführt. So hat die Firma Schürch & Cie. in Huttwil in den Waldungen des Herrn Großrat Flüdiger in Dürrenroth eine Anzahl Rot= und Weißtannen geschlagen, die der Er= wähnung wert sind, obwohl sie sich nicht messen können mit den obengenannten Riesenbäumen. Das mächtigste Stud, eine Weißtanne, hatte eine Länge von 40 Metern und einen Durchmesser von 76 cm. Der Inhalt betrug 18 Rubitmeter. Der erste Trämel maß 5 Rubikmeter; auch ber zweite Trämel zeigte noch ganz bedeutende Mage. Die Tanne war vollständig gesund. Die Zählung der Jahrringe ergab ein Alter von beinahe 250 Jahren, wobei konstatiert werden konnte, daß das Wachstum des Baumes in den ersten hundert Jahren ein merkwürdig langsames gewesen sein muß. Erst im zweiten und dritten Jahrhundert seines Wachstums nahm der Baum regelmäßig und bedeutend an Umfang zu. Eine stattliche Anzahl ähnlicher Rolosse stand noch in der Nähe. Ein auf dem Sägeplate liegender Rottannenträmel gehörte einer Tanne an, die bei einer Länge von 35 Metern und einem Durchmeffer von 65 cm einen Inhalt von 11½ Festmetern erreicht hatte. Dieselbe Firma hatte früher schon eine Weißtanne erworben, die bei einer Länge von 42 Metern und einem Durchmesser von 64 cm einen Inhalt von 13½ Festmetern aufwies.

(Die Angaben über den Holzichlag im Wolbe des Herrn Großrat Flückiger und die Klischees stammen aus der Schweizer. Holz-Zeitung, Red. Dr. H. Zahler, Bern.)

## # # Derdingkinder. # #

Etwas aus meinen Erfahrungen. Bon Frau R. Hörning, Bern. (Fortsetzung.)

Von da an hatte ich keine Ruhe mehr; mündliche oder schriftliche Forderungen gingen mir kast täglich zu; auf eins mal hatte das Mädchen angeblich nichts mehr anzuziehen, oder dessen Mutter war durch allerlei Unzuksommlichkeiten verhindert, das Kostgeld zu bezahlen. Sie machten auch ein Pflegegeld von fünf Monaten geltend, wosür die Mutter im Rücktand geblieben sei. Alles das wurde mir nicht in einem ruhigen Ton auseinandergesetzt, sondern trug immer den Stempel der Gehässissteit, gewürzt mit persönlichen Aussfällen. Angesichts der wirklichen Notlage der Leute, hauptsächlich aber um des Kindes willen, kam ich den Leuten entgegen. Um ferner Ordnung in die Sache zu bringen, verlangte ich von der Mutter, das monatliche Kostgeld jeweilen mir zuzustellen, worauf dieses regelmäßig den Pflegeeltern gegen Quittung eingehändigt wurde. Das bes

hagte ihnen aber nicht und lange vor Ablauf des Monats mußte ich mit dem Geld herausrücken. Ich drückte stets ein Auge zu, weil ich wußte, daß die Leute wirklich schwer zu kämpfen hatten, um sich ehrlich durchzubringen, und schrieb von ihrer Gereiztheit viel auf das Konto der großen Spraen.

von ihrer Gereiztheit viel auf das Konto der großen Sorgen. Röseli schien sich nicht schlecht zu fühlen; es wurde gehalten wie die eigenen Rinder, gedieh in strenger Bucht und war fröhlich in Gemeinschaft mit ihren Cousinchen. Dieselben im Rreise ihrer Angehörigen aufwachsen zu lassen, ichien mir für sie von Nuten zu sein, indem ich ihr dadurch für später eine Familienzugehörigkeit sichern wollte. Auf die Dauer erschwerten aber die Pflegeeltern meine Pflichten sehr. Sie hetzten die Mutter auf, doch das Rostgeld nicht mehr an mich zu senden, machten Ansprüche an neue Rleider und Schuhe, Unsprüche, die ichlieglich gur Gewißheit führten, daß ich auch ihre Rinder einkleiden sollte. Ein unerwarteter Besuch ließ mich erleben, daß ich an einem schönen Nachmittag mein Mündel nur mit einem Semochen befleidet vorfand, dagegen seine Rödchen, Schuhe ic. von den andern Mädchen getragen und zum Ausgehen benützt worden waren. Ich hatte ichon verschiedene Male bemerkt, daß Röselis Rleider gelegentlich den andern angezogen wurden, machte aber weiter kein Aufhebens davon. Jest hatte ich aber doch genug. Ich mußte schließlich einsehen, daß bei dieser Bersorgung doch nichts Ersprießliches herausschauen würde. Ich machte der Mutter Mitteilung von meiner Absicht, das Mädchen fortzunehmen, und stieß bei ihr, weil von der Schwester aufgebett, auf heftigen Widerstand. Ich machte aber meine Rechte geltend, und um ihr, als dem bezahlenden Teil, entgegenzukommen, erlaubte ich ihr, mir Borichläge zu machen. Sie sagte mir, daß ihr Kind kein "Bauerndoggel" werden dürfe und nannte mir dann eine ältere ver= heiratete Schwester in der Nähe von X., ganz geeignet, das Kind zu erziehen. Nach befriedigenden Erkundigungen ließ ich die Frau kommen; diese gefiel mir gut, und ich vernahm von ihr, wie sehr die ganze Familie unter dem schwierigen Charakter der jüngern Schwester gelitten und wie sie im stillen immer gewünscht, das Mädchen zu sich nehmen zu tönnen, um es mit ihren Kindern zu einem tüchtigen, ein= fachen Menschen zu erziehen; denn hier sei es nicht am richtigen Ort gewesen.

Richt ohne heftigen Widerstand konnten wir das Kind herausbekommen. Die Mutter, die inzwischen mit ihren Berswandten uneins geworden, teilte mir mit, daß ich von densselben um die fünf Monate nachbezahlten Kostgelder gesprellt worden sei. Weitere Drohungen seitens der gewesenen Pflegeeltern konnte ich dadurch zum Schweigen bringen, daß ich erklärte, nur um ihrer Kinder willen die Angelegensheit auf sich beruhen zu lassen.

Diefer Wechsel hat mich gang befriedigt und bis heute hat sich alles wie am Schnürchen abgewickelt.

Einmal wurde mir ein Fall zur Untersuchung gegeben, an den ich immer mit Trauer denken muß. In einer Gasse der Altstadt hatte sich ein Bärchen mit einem wenige Monate alten Mädchen eingemietet, beides junge Leute, unverheiratet. Er war seines Zeichens Musiker in einem Rino, wo er bis abends spät aufspielen mußte, und zwischenhinein konzertierte er in verschiedenen Wirtschaften. Die junge Mutter bealeitete gewöhnlich mit dem fleinen Rinde ihren Liebhaber und blieb mit demselben zusammen, bis die Lokale geschlossen wurden. Sie begaben sich also spät zur Ruhe und schliefen dann bis gegen Mittag. Naturgemäß erwachte die Kleine früh und verlangte weinend nach Nahrung und Pflege. Was tat nun der Unhold? Er schlug (berndeutsch: "brätschte") das arme Würmchen, bis es schwieg und, so klein es war, sich nicht mehr zu rühren wagte und also in Rässe, geplagt von Ungeziefer, stille hielt, bis es der faulen und pflichtvergessenen Mutter einfiel, die Rleine aus dem Ristden zu nehmen. Der junge leidenschaftliche Bater rühmte sich seiner erzieherischen Methode, bis es zu Ohren einer Dame tam, die bei uns Anzeige erstattete.

In der Dämmerung begab ich mich an ihre Adresse und fand in dem mir bezeichneten Sofzimmer die Ture offen, niemand anwesend, auf vein Lisch ein qualmendes Lämpchen, Unordnung überall. Auf einem Stunl in der einen Ede war ein Ristchen und drin lag ein Kindlein mit offenen Aeuglein, auf dem Gesichtchen ein leeres, sauer riechendes Milmfläschen. Ich richtete gärtliche Worte an das Rind, das aufnorchte und in dem sugen Gesichtchen ein Erstaunen wiedersepiegelte, das mir mehr jagte als Worte es hätten tun fönnen. Ich nahm es auf und spazierte in der Stube auf und ab, es beruhigend und lieb zusprechend, bis es sich an mich schmiegte, wie wenn es zu füglen schien: "Jest bin ich geborgen!" Run erschien die Mutter, die irgendwo im Sause getlaticht hatte, und ich erflärte ihr, in welcher Eigenschaft ich hieher gekommen, zum Schute ihres Rind= leins usw. Ich verlangte bestimmt den Bater zu sprechen; sie sagte, daß er unten in der Wirtschaft weile und ging dann, ihn zu holen. Da seine Geliebte ihn schnell vor= bereitet hatte, tam er fehr aufgebracht berein. 3ch ließ mir indessen nicht imponieren und sagte igm rund heraus, wessen er sich schuldig gemacht, und daß ich das Rind vor seinen Tätlichkeiten schützen werde. Er wollte mir das Rind aus den Armen reißen und drohte mir mit Sinauswerfen. Mit der größten Rube und Raltblütigkeit begegneie ich ihm und meine Bemerkung, daß er überhaupt im Ronkubinat lebe und deshalb schon strafbar wäre, schüchterte ihn ein und schimpfend und stampfend machte er seinem Aerger Luft. Wie die Rleine die Stimme ihres Peinigers vernahm, war in ihrem Gesichtchen eine solche ungst ausgeprägt, die keinen Zweifel mehr an der Wahrheit austommen ließ. Ich veranlaßte nun die Mutter, mir das Kind auszuwideln, da ich das Körperchen sehen wollte. Was ich vermutete, war Tatsache: der Rücken blutrot bis zum Hälschen hinauf, und "dieses schwache, arme Wesen", sazte ich zum Bater, "wagen Sie noch mit ihren großen, groben Händen zu schlagen, nur weil Ihr beide zu faul seid und die arme Rleine Guch mit ihrem Weinen aus dem Schlafe ftort!"

Was das arme Rind ausgestanden, kann man sich kaum vorstellen. Ich besorgte sofort das Nötige zur Linderung, und eine gute Frau im Sause versprach mir, das Madchen für diese Nacht zu sich zu nehmen und zu pflegen. Der Bater, der mittlerweile sein Unrecht eingesehen haben mochte, entschuldigte sich wegen seines Benehmens mir gegenüber und war damit einverstanden, daß ich andern Tags die Rleine holen und sie im Rinderspital unterbringen würde. Glüdlicherweise war daselbst Blat vorhanden und Rlärli tam nun in sachverständige Pflege. Anfangs schien es sicht= lich neu aufzuleben, und ich freute mich über das gute Gedeihen, wenn schon anderseits wieder der Rummer um seine Zukunft mir das Berg schwer machte. Doch es kam anders; etwas Unaufgeklärtes zehrte an dem kleinen Leben und trotz guter Pflege meldete nach drei Wochen die Oberschwester, daß Klärli heimgegangen. Ich mußte bitterlich weinen, denn dieses Kind hatte es mir ganz besonders angetan. Es sind seither Jahre darüber gegangen, aber immer steht lebhaft noch vor meinem geistigen Auge der Ausdrud dieses sugen Gesichtchens, als ich mich zum erstenmal über das als Lagerstätte dienende Ristchen beugte. Die Eltern haben die Rleine im Spital auch besucht, waren aber sichtlich froh, der Pflege enthoben zu sein. Als dann der Bater arbeitslos wurde, ersuchte er mich um einen Beitrag an die Reisekosten nach Stein a. Rh., woselbst er angeblich Arbeit gefunden hatte. Beide dampften nun frohlich ab und ich habe weder sie noch das Geld je wieder gesehen. Die Hauptsache für mich war, daß nun Klärli gut aufgehoben; sie hatte ein kurzes, dornenvolles Erdenleben. Die Spitalpflegekosten mit fünfzig Rappen im Tag hat der Kinder= und Frauenschutz=Verein, Sektion Stadt, aetragen. (Schluß folgt.)